



Familienaktivierung im Spannungsfeld von Standard und Einzelfall



Der Versuch, andere Menschen und ihr soziales Verhalten zu verstehen oder zu beeinflussen, stellt uns vor grosse Herausforderungen. Dazu gehört, dass es eine solide Basis für Einschätzungen geben muss – so auch bei der Diagnostik und der Intervention im Rahmen der Sozialen Arbeit.

Wie aber können die vielen Möglichkeiten, die sich hier anbieten, auf ihre Brauchbarkeit hin überprüft und genutzt werden? Was erlaubt überhaupt Feststellungen im Einzelfall? Welchen Nutzwert haben beispielsweise eigene Erfahrungen oder verfügbare Forschungsdaten?

Antworten darauf müssen eine Binsenweisheit berücksichtigen: Was auch immer im Rahmen einer Fallarbeit geschieht, muss dem Einzelfall gerecht werden. Es geht ja um «diesen» Menschen, der sich in seiner Individualität von jedem anderen Menschen unterscheidet. Daraus aber erwächst ein fundamentales (methodisches) Problem: Alles, was als Basis für Beurteilungen im Einzelfall herangezogen wird, muss sich in einen Zusammenhang mit diesem Fall bringen lassen, der zugleich individuell und damit einzigartig ist.

Dies begrenzt zum Beispiel den Nutzwert von Forschungsdaten auf Grundlage von statistisch ermittelten Häufigkeiten. Denn diese beschreiben (Gruppen-)Phänomene, die sich im Hinblick auf das beforschte Kollektiv, aber nicht bei jedem Einzelnen in diesem Kollektiv zeigen. Denn auch wenn etwas häufig ist, gibt es zugleich die (seltenen) Fälle, in denen sich das Häufige nicht zeigt. Einem Umstand beispielsweise, der – wie etwa massiver Drogen-



konsum – die Wahrscheinlichkeit einer Straftatbegehung deutlich erhöht, kann in (erwartungswidrigen) Fällen eine deliktfördernde Wirkung fehlen – weil beispielsweise wegen einer Erbschaft genug Geld da ist, um den Drogenkonsum zu finanzieren. Solche Ausnahmen gibt es im Zusammenhang mit sozialem Verhalten immer; keine soziale Bedingung hat bei ausnahmslos jedem Menschen die gleiche Wirkung. Denn Verhalten ist individuell geprägt und damit Gewissheiten entzogen. Mit der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe, etwa zur Gruppe der Menschen mit einem Suchtproblem, können sich Einschätzungen zu einem konkreten Einzelfall folglich nicht begnügen.

Dies bedingt ein Spannungsfeld, in dem sich (auch) die Soziale Arbeit bewegt: Sie muss zum einen der Einzigartigkeit des Individuums gerecht werden – und zum anderen objektiv, transparent und nachvollziehbar sein. Wie aber kann es gelingen, Individualität zu berücksichtigen, ohne sich in subjektiven Eindrücken zu verlieren – und objektive Massstäbe anzulegen, ohne das Besondere des Einzelfalls aus dem Blick zu verlieren? Was lässt sich überhaupt zu Einzigartigem mit allgemeiner Geltung sagen?

Diese «Ewigkeitsfrage» hat schon viele Grössen ihres Fachs – wie etwa Max Weber oder Karl Jaspers – beschäftigt und Begriffe wie «ideographisch» oder «nomothetisch» hervorgebracht. Insbesondere wird beim Versuch, Erkenntnisse zu gewinnen und nutzbar zu machen, zwischen einer «quantitativen»

und einer «qualitativen» Herangehensweise unterschieden. In dem einen Fall der «quantitativen» Orientierung steht der Bezug auf Zahlenwerte – wie etwa die Kodierungen von Items (zum Beispiel des Items «tragfähige Beziehung» mit dem Wert «1» für «ist zu bejahen» oder dem Wert «0» für «ist zu verneinen») – im Vordergrund. Dabei werden oft Bewertungen im Format einer Kategorie mitgeteilt, obwohl sie sich auf eine Dimension beziehen.

Die Frage nach der Tragfähigkeit einer Beziehung beispielsweise lässt sich nur mit einem «Mehr oder Weniger» beantworten, wird aber oft zum Anlass für die Einordnung einer Beziehung in das «Ja-Nein»-System «sie ist tragfähig» bzw. «sie ist nicht tragfähig» genommen.

Das «qualitative» Vorgehen ist hingegen vorrangig an Beschreibungen orientiert, die beispielsweise zur Tragfähigkeit einer Beziehung die relevanten Umstände im jeweiligen Beurteilungsfall benennen (etwa: «zur Tragfähigkeit der Beziehung hat das gemeinsame Hobby beigetragen»). Diese Strategie hat im Spannungsfeld von Objektivität und Individualität den grossen Vorteil, dass die (besonderen) Umstände des Einzelfalls sichtbar bleiben und nicht in Zahlenwerten «verschwinden», also Bewertungen an den Einzelfall in seiner Individualität herangeführt werden können. Zugleich lässt sich Objektivität sicherstellen, indem durch ein systematisches, kriteriengeleitetes Vorgehen Beurteilungslücken ver-

mieden sowie Transparenz und Nachvollziehbarkeit sichergestellt werden.

Diesen Weg ist das Jugendnetzwerk mit ihrer Klientendokumentation im Rahmen der Familienaktivierung gegangen. Die darin hinterlegte «Methode der individuellen Risikoabklärung» (MIRA) zielt darauf ab, die relevanten Umstände im Einzelfall zu beschreiben und (qualitativ) mit etablierten Kriterien für die Verhaltensbeurteilung in Beziehung zu setzen. Den relevanten Sozialbereichen – wie der Herkunftsfamilie, den sozialen Kontakten oder dem Freizeit- und dem Leistungsbereich – werden so die massgeblichen Informationen zugeordnet und mit verfügbarem Erfahrungswissen abgeglichen.

Dieses standardisierte Vorgehen soll eine Informationserhebung und -bewertung in Orientierung am Gebot der Objektivität ermöglichen und zugleich Raum für die Berücksichtigung der individuellen Fallumstände belassen. Aus dem Resultat dieses Vorgehens, der Klientendokumentation, lassen sich die Gründe für Einschätzungen unmittelbar ableiten

Im Ganzen besehen soll so die Grundlage für ein reflektiertes professionelles Handeln bereitstehen, die insbesondere dabei hilft, unbewusste Verzerrungen – etwa durch subjektive Vorannahmen oder selektive Wahrnehmung – zu minimieren und alternative Deutungen in Betracht zu ziehen.



Prof. Dr. Dr. Hauke Brettel

Johannes Gutenberg-Universität Mainz



Dr. Barbara Horten

Johannes Gutenberg-Universität Mainz



und Entwicklungsverläufe durch Fortschreibungen sichtbar machen. Auch kann ein solcher Standard als Plattform für den fachlichen Austausch im Team und für die Kommunikation mit Auftraggebern dienen. Zudem zielen klare Zuordnungen der verfügbaren Informationen auf die Vermeidung von Redundanzen und von unnötigen Informationserhebungen, um bei der individuellen Fallarbeit auch den Erfordernissen der Effizienz und der Restriktionen von Ressourcen gerecht zu werden.